

„Da müssen wir Druck machen“

Gespräch mit drei Mitgliedern des Kölner Betroffenenbeirats

Die Veröffentlichung der Missbrauchsstudie des Erzbistums Freiburg liegt gerade zwei Tage zurück, als drei Mitglieder des Betroffenenbeirats aus dem Erzbistum Köln zum Redaktionsgespräch in die Räume der Kirchenzeitung kommen. Wir sprechen mit Annegret Wetter, J. Otto und Peter Bringmann-Henselder über die Arbeit des Betroffenenbeirats und darüber, was sich die drei Mitglieder mit Blick auf die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen wünschen.

Es ist erschütternd, was da passiert ist“, sagt J. Otto zum Freiburger Missbrauchsgutachten. Die Ergebnisse der Studie seien allerdings nicht überraschend. „Dieses Gutachten reiht sich ein in die anderen Gutachten, die es mittlerweile gibt. Es ist in sämtlichen Bistümern dasselbe“, so Otto, der seinen richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte. Was ihn allerdings aus der Bahn werfe, sei, dass Alt-Erzbischof Robert Zollitsch schweige und dass für ihn das Zusammenleben von einem Priester mit einer Frau offenbar ein schlimmeres Vergehen gewesen sei als sexualisierter Missbrauch an Kindern. „Seine Vorab-Entschuldigung kann man nicht für bare Münze nehmen“, sagt Otto.

Er selbst hat in den 1960er-Jahren Missbrauch im Konvikt in Bad Müns-tereifel erlebt, dem seit 1997 geschlossenen erzbischöflichen Collegium Josephinum. Viele ehemalige Schüler würden immer noch sagen „Es war eine tolle Zeit. Da ist doch nichts passiert. Stell dich nicht so an“, berichtet Otto. Bei der Auftaktveranstaltung zur Studie über Gewalt und Missbrauch am Konvikt hätten er und eine Handvoll anderer Betroffener „einer Phalanx

von rund 50 anderen gegenübergesessen, die völlig empört waren und uns vorgeworfen haben, wir würden Blödsinn erzählen, das wäre doch alles nicht richtig“. Als im Jahr 2019 Menschen gesucht wurden, die ehrenamtlich im Betroffenenbeirat des Erzbistums Köln mitarbeiten wollten, habe er sich gemeldet, so Otto.

Peter Bringmann-Henselder setzt sich als ehemaliges Heimkind seit 1979 vor allem für Heimkinder und Menschen mit Behinderung ein, die in Einrichtungen Gewalt und Missbrauch erlebt haben. 2012 hat er für sein Engagement das Bundesverdienstkreuz bekommen. Seit 2019 arbeitet er im Betroffenenbeirat des Erzbistums Köln mit, Annegret Wetter seit 2022. Sie ist als Neunjährige im Kommunionunterricht durch einen Pfarrer missbraucht worden. Sie habe das damals ihrer Mutter erzählt. „Sie hat mir geglaubt“, sagt Wetter. Und ihre Mutter habe nicht gesagt „Der ist böse“,

sondern „Das ist böse“. Im Laufe ihres Lebens habe sie gemerkt, wie hilfreich es sei, „zwischen Person und Sache zu unterscheiden“. Die Folgen eines zweiten Missbrauchs wirkten allerdings bis heute nach und würden immer stärker. „Ich bin eigentlich immer unerschrocken durchs Leben gegangen“, so Wetter. „Und heute habe ich Angst, irgendwo um eine Ecke zu gehen, wo ich nicht sehen kann, ob es hell ist.“ Der Gedanke, allein in eine dunkle Kirche zu gehen, mache sie fertig.

Keine „Täterorganisation“

Die Kirche sei nicht die „Täterorganisation“, wie oft behauptet werde, sagt Otto auf die Frage, wie sie mit diesen Erfahrungen noch Mitglieder der Kirche sein können. „Es ist eine Organisation, in der Täter sind, aber es ist keine Täterorganisation.“ Nicht alle seien Täter. „Ich habe im Lauf des Lebens auch viele Seelsorger kennengelernt, die tolle Menschen waren und sich nichts haben zuschulden kommen lassen.“ Auch Annegret Wetter hat sich diese Frage gestellt und beantwortet. „Durch die Erfahrung, die ich durch meine Mutter machen konnte, habe ich gemerkt: Ich bin auch Kirche und nicht nur die anderen, und ich habe die Chance, auch diese Kirche mitzugestalten, egal was ist. Und solange ich kann, werde ich mitmischen.“ Auch solch eine Erfahrung müsse im Betroffenenbeirat zur Sprache kommen, findet sie.

Peter Bringmann-Henselder möchte die Möglichkeit nutzen, „das Gesicht des Betroffenen nach vorne zu bringen“. Viele Kommissionen seien ausschließlich mit wissenschaftlichen Fachleuten besetzt, kritisiert er. Bei Gutachten würde mit Psychologen gesprochen, aber nicht mit den Betroffenen. „Das ist verkehrt“, so Bringmann-Henselder. „Man muss bei solchen Arbeiten die Betroffenen miteinbeziehen.“ Er selbst habe bis zum 18. Lebensjahr nicht sprechen können und sei wegen einer Lähmung, die infolge des Missbrauchs aufgetreten sei, mit



Peter Bringmann-Henselder.

35 Jahren in den vorzeitigen Ruhestand geschickt worden. „So etwas wissen die sogenannten Fachleute nicht. Das kann nur ein Betroffener zur Sprache bringen.“

„Als Kind hat man uns nicht geglaubt“, berichtet Otto. „Es war unmöglich, den Eltern zu erzählen, was passiert war.“ In seinem katholischen Elternhaus galt die Maxime: Ein Priester tut so was nicht. Die Erlebnisse wurden „vergraben“, und als 2010 die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche ans Tageslicht kamen, sei das wieder aufgebrochen. „Und dann hat man die Chance zu sagen, was einem passiert ist, man hat die Chance, dass einem geglaubt wird. Und man hat die Chance, daran mitzuarbeiten, dass so etwas nicht wieder passiert“, so Otto. Ihr Bestreben sei, dass Missbrauch „weitestgehend verhindert wird“. Ganz werde das nicht gelingen. „Aber wir arbeiten daran, dass die Leute sensibilisiert werden und auf Anzeichen achten. Wir wollen die Kinder, die Jugendlichen und die Gesellschaft schützen.“

Nach der Veröffentlichung des Gercke-Gutachtens habe der Betroffenenbeirat eine Liste mit Forderungen aufgestellt, berichtet Bringmann-Henselder. So sei mittlerweile der Straftatbestand des sexuellen Missbrauchs ins Kirchenrecht aufgenommen worden. Gefordert werde auch ein internationales Register, bei dem zum Beispiel Bischöfe nachfragen könnten, ob gegen einen Priester etwas vorliege. „Da müssen wir Druck machen.“ Außerdem hat der Beirat Forderungen zum Umgang mit Betroffenen aufgestellt. „Wenn sich ein Betroffener beim Bistum meldet, muss er begleitet werden bis zum Schluss des Verfahrens“, so Bringmann-Henselder. Auch Aufklärungsarbeit sei nötig: dass Traumata hochkommen, wenn man immer wieder zu einer Tat befragt werde, dass jemand nicht lüge, wenn er bei einer weiteren Befragung noch etwas anderes erzähle als beim ersten Mal, und dass Gespräche am besten aufgezeichnet werden, damit ein Betroffener nicht immer wieder von einer Tat erzählen müsse. „Manche können einfach nicht mehr darüber reden.“

„Wir sagen selbst: Wir sind die Experten für Betroffene“, so Annegret Wetter. Das sei nicht überheblich gemeint. Psychologen würden aus einer anderen Sicht auf die Missbrauchsfälle sehen. „Aber wir können als Experten über unsere Situation reden.“ Das sei zwar nicht immer ganz leicht, aber es sei wichtig, in bestimmte diözesaninterne Bereiche hineinzugehen, zum Beispiel in die Priesterausbildung. Mittlerweile würde der Betroffenenbeirat zu Gesprächen mit Weiehekandidaten eingeladen. Eine Vernetzung mit Betroffenenbeiräten auf NRW-Ebene sei bereits in Gang gebracht, berichtet Otto.

Einmal im Monat Sitzung

Außerdem versuche der Betroffenenbeirat, Menschen zu erreichen, die auch von Missbrauch betroffen sind. Nicht jeder gebe zu, dass ihm das passiert sei, viele würden aus Scham schweigen. Er selbst habe erst über das Thema gesprochen, als seine Eltern verstorben waren. „Wenn ich das vorher gemacht hätte, hätte meine Mutter das nicht verstanden.“ Und viele Erinnerungen würden auch erst nach vielen Jahren wach,

manchmal auf ein Stichwort hin, weiß Annegret Wetter auch aus der Hospizarbeit.

Einmal im Monat treffen sich die Mitglieder des Betroffenenbeirats zur Sit-

zung. Den Vorwurf, von Kardinal Woelki vereinnahmt zu werden, entkräftet J. Otto. Der Kardinal habe nach der Veröffentlichung der MHG-Studie 2018 als erster Bischof einen Betroffenenbeirat gegründet. Im vergangenen Jahr sei die erste Amtszeit ausgelaufen. „Mit Sicherheit hätten wir nichts erreichen können, wenn wir nicht die Rückendeckung vom Bistum hätten, dass wir frei sind in unserer Arbeit. Und wenn wir das, was wir an Material und sonstigen Dingen brauchen, nicht bekommen würden, hätte ich mich nicht noch mal beworben.“ Bringmann-Henselder berichtet, dass der Betroffenenbeirat beispielsweise unabhängig vom Erzbistum Pressemitteilungen veröffentliche. Mit Blick auf ihre durchaus guten Erfahrungen in der kirchlichen Verbandsarbeit sagt Wetter: „Ich habe immer geträumt von einer Zusammenarbeit, bei der wir als Kontaktpartner ernst genommen werden; was ich durch den Betroffenenbeirat erlebe, ist ein Traum, der in Erfüllung gegangen ist.“ Das gelte nicht nur für die Unterstützung seitens des Erzbistums, sondern auch für die Zusammenarbeit im Betroffenenbeirat selbst, wo es ein großes gegenseitiges Interesse an der Person und der Situation des anderen gebe.

In Köln sei man auf einem guten Weg der Aufarbeitung, findet Otto. So hätte der Betroffenenbeirat im Gespräch mit der Präventionsbeauftragten Ideen eingebracht. „Es werden uns nicht nur einseitig Konzepte und Überlegungen vorgestellt, sondern es wird etwas ins Gespräch gebracht, und wir überlegen miteinander, wie man es umsetzen kann“, sagt Wetter. Präventionsmaßnahmen würden nach einiger Zeit überprüft und nachgebessert, lobt Bringmann-Henselder. „Ich wäre froh, wenn das in allen Bistümern so läuft.“ Die Bischofskonferenz habe zwar Richtlinien für einen Betroffenenbeirat erstellt, aber es gebe keine Richtlinien, die ein Bistum dazu verpflichten, ein Gutachten anfertigen zu lassen, kritisiert er. Otto weiß aber auch: „Immer dann, wenn Beiräte da sind, wenn Betroffene Initiative zeigen, dann kann der Bischof gar nicht mehr anders, als ein Gutachten auftrag zu geben und an dem Thema zu arbeiten. Da muss der Druck von den Betroffenen kommen.“

„Manches ist wirklich zum Kotzen“, sagt Annegret Wetter mit Blick auf das Verhalten von Verantwortlichen bei der Veröffentlichung von Missbrauchsfällen. „Das tut unheimlich weh.“ Viele Bischöfe würden rumeiern, kritisiert auch Otto. „Reihenweise hören wir von den Bischöfen Entschuldigungen. Was uns aber fehlt: Es hat noch niemand zu den Betroffenen gesagt: Ihr seid nicht schuld.“

ALMUD SCHRICKE

→ www.erzbistum-koeln.de/betroffenenbeirat



Annegret Wetter. (Fotos: Schoon)